



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stoß: Der amerikanische Völkerbundsgedanke als Fortsetzung des
britischen "europäischen Gleichgewichtsgedankens"

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

verhindern können, wenn dies überhaupt möglich war. Er hätte der Welt zum Bewußtsein gebracht, daß Deutschböhmen und Deutschnordmähren als Grenzmarken eines Staates, der seine Grenzgebirge ganz inne hat, geographisch berechtigt und lebensfähig sind — ebenso lebensfähig wie im Foché von Prag, aus dem das böhmische Deutschtum seit Jahrzehnten in den Zusammenhang eines größeren Ganzen strebte. Auch im einzelnen ist z. B. der Böhmerwaldgau ein unnatürlicher Zipfel Oberösterreichs, aber ein gesunder Teil Bayerns. Immer haben die südlichen Teile des Sudetendeutschtums den räumlichen Zusammenhang mit Deutsch-Österreich geltend machen können und ihre Angliederung an dieses hätte die Grenze kaum verschlechtert. Dem mußten die Tschechen vorbeugen und das geschah durch die auf recht magere Argumente gestützten „wirtschaftlichen“ und „nationalen“ Ansprüche im nördlichen Niederösterreich. Durch den Verlust der sudetenländischen Deutschen vor allem aber ist Deutsch-Österreich arm geworden, arm an Gütern und Energien. Soll das alpenländische Deutschtum, soll das verängstigte und allseits angefeindete Wien wieder zu sich kommen und sich zu rascher Arbeit aufraffen, so muß es den Blick auf das Beispiel richten, das ihm die Deutschen im Tschechenstaat bieten und es darf vor allem auch die Zusammenfassung aller Kräfte nicht durch den Gegensatz der Länder untereinander und zu Wien verhindern lassen. Zentralismus oder Autonomismus, sei es auch Föderalismus, aber keine Auflösung! Der Friede von St. Germain, der uns das Lehren sollte, hat aber durch die Grenz- und Gebietsformen, die er schuf, sehr dazu beigetragen, die Landesgrenzen, die während des Krieges schon immer mehr Mauern wurden, zu chinesischen Wällen zu machen, hinter denen jeder Teil seinen wirtschaftlichen Sonderinteressen nachstunt und dabei Gefahr läuft, die gemeinsame Lebensnotdurft zu verfehlen. Die neue Verfassung muß den Frieden zwischen Staat und Ländern, wie von Land zu Land, endgültig bringen. Sonst ist sie wertlos.



Der amerikanische Völkerbundsgedanke als Fortsetzung des britischen „europäischen Gleichgewichtsgedankens“

Von Kapitänleutnant Stof



U n Anbetracht der deutschen Neigung, dem Völkerbundsgedanken Wilsons pazifistische Grundanschauungen beizulegen und ihn den Ideen eines Kant näher zu bringen, erscheint es geboten, auf folgendes hinzuweisen:

Die heutige Stellung der Vereinigten Staaten und die Ziele, die dieses Imperium verfolgt, sind nur zu verstehen aus geschichtlicher Betrachtung. Besonders lehrreich wirkt der Vergleich mit dem britischen Imperium.

Der Boden der Vereinigten Staaten kann im Gegensatz zu dem Boden Europas mit seinen eingeborenen Kulturvölkern als koloniales Neuland bezeichnet werden. Mit dem Wachstum der europäischen Völker war es natürlich, daß dieser Kolonialboden in zunehmendem Maße besiedelt wurde. Alle europäischen Völker mit geringem Heimatboden hatten an einer solchen Besiedelung und Wirtschaftsausnutzung ein Interesse. Es ist natürlich, daß in dieser Beziehung

diejenigen Staaten Europas, die an das atlantische Meer grenzten und die ihrer ganzen geschichtlichen Entwicklung nach als „ältere“ Staatengebilde betrachtet werden müssen, dem deutschen Reiche vorangingen.

Wie kam es jedoch, daß bei dieser Besiedlung die angelsächsische Rasse einen so gewaltigen Vorsprung vor dem französischen Volke erkämpfte? Der Grund liegt nicht nur einfach in der Tatsache der größeren Ausdehnungskraft der angelsächsischen Rasse. Gerade diese Ausdehnungskraft hat ihre besondere Ursache. Und diese Ursache liegt vorzüglich auf geographischem und politischem Gebiet.

England hatte durch seine insulare Lage den großen Vorteil, daß es nicht taktisch an die Länder des Kontinents grenzte. Es bedurfte keiner schützenden Heereskräfte und konnte daher seine Volkskraft ausschließlich dem Reichthumswillen widmen. Frankreich verbrauchte dagegen seine Volkskraft einmal in den nötigen Kämpfen gegen die Vormachiststellung des spanischen Imperiums und weiter während der kontinentalen Überlastungspolitik Ludwigs des Bierzehnten in übertriebenen Raub- und Angriffskriegen gegen die deutschen Stämme. So entstand — fast unbeachtet von dem kontinentalen Europa und wie ein Geschenk des Himmels an England — der Gedanke des britischen „europäischen Gleichgewichts“.

Dieses britische „europäische Gleichgewicht“ hatte seinen Schwerpunkt in der Straße Dover—Calais als der nächsten widerstandschwächsten Verbindung zum Kontinent. England bedurfte der unumschränkten Herrschaft in dieser Straße, damit es seine — nur wenig Volkskraft verbrauchenden — Kriegsflootten heute westlich und morgen östlich derselben einsetzen und somit sowohl Überseebestrebungen als auch Angriffsabsichten der Europavölker verhindern konnte. Es lag ihm aus diesem Grunde auch besonders daran, daß es keine kontinentale Macht gab, die zugleich westlich und östlich der Straße Landbesitz oder Handelsbeziehungen ihr eigen nennen konnte. Die mannigfachen früheren Staatenformen des heutigen Belgien reden hierin eine beredete Sprache.

Für den britischen Gleichgewichtsgedanken genügte jedoch nicht nur die lokale Frage der Straße Dover—Calais. Wenn England seine Seemachtstellung wahren und seinen Rassenangehörigen sowohl die unumschränkte Ausnutzung der Kolonialländer als auch die reiche Front des fernen Ostens sichern wollte, bedurfte es nicht nur einer gegenseitigen Inschachhaltung der kontinentalen Völker vor dem „lokalen“ Brennpunkt Calais, sondern es brauchte eine solche gegenseitige Fesselung aller militärischen und wirtschaftlichen Kräfte aller Europavölker, daß letztere zur Ausrüstung von Kriegs- und Handelsflotten und zum Anknüpfen lebensfähiger Überseebeziehungen nicht imstande waren. Es bedurfte einer englischen „Freiheit“ in allen Meeresengen und damit einer englischen „Freiheit“ aller Meere und Ströme.

Es ist unberechtigt, in bezug auf die Durchführung dieses englischen Zieles übertrieben von dem Geschick des englischen Staatsmannes zu sprechen. Vor allem war es die europäische Völkerkonstellation, die diesen Gleichgewichtsgedanken ermöglichte, in ähnlicher Form, wie früher zur Zeit des spanischen Imperiums und der Alleinherrschaft der Päpste und wie wahrscheinlich in der Zukunft für die Zeiten des amerikanischen Weltimperiums. Das britische Reich ist daher auch nicht eine Schöpfung der britischen Kriegsflootten oder des britischen Kaufmannes allein, sondern es ist vor allem auch eine Schöpfung der europäischen sich gegenseitig befehdenden Volks- und Heereskräfte, kurz der europäischen Not.

England genoß den Vorteil dieses europäischen Gleichgewichts im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, als durch die überlastende Politik Ludwigs des

Vierzehnten das eigentliche europäische Übergewicht Frankreichs auf dem Kontinent vergeudet wurde. Es konnte daher mit leichter Mühe das amerikanische Siedelland allmählich an sich reißen. Erst als am Ende des achtzehnten Jahrhunderts Frankreich seine frühere Politik umzuändern begann, zeigten sich für England Gefahren. Der Abfall der Vereinigten Staaten geschah in einem Augenblicke französischen Übergewichts in Europa, als also Frankreich so kontinental entlastet war, daß es sowohl größere Flottenkräfte bauen als auch seine Handelsinteressen mit dem amerikanischen Neuland betonen konnte. Die französischen Revolutionskriege, die einen so ganz anderen Verlauf nahmen, als England bei ihrer Anstiftung erhofft hatte, sicherten weiter die Selbständigkeit der Vereinigten Staaten. Möchte auch England aus diesen Kriegen endgültig als unumschränkte Vormacht hervorgehen, möchte es nach dem Völkerringen der andern trotz Anwendung nur geringer Kräfte der sich allein freuende Dritte sein, es hätte den Eigenwillen der Vereinigten Staaten nur brechen können durch Bildung von größeren Heereskräften. Hierauf hat es verzichtet.

Das europäische Gleichgewicht britischer Auffassung blieb durch das ganze neunzehnte Jahrhundert bestehen. Ohne eigentliche Heereskräfte konnten sich bei den ausgleichenden Gegensätzen der kontinentalen Völker sowohl das britische Imperium als auch das Staatengebilde der Vereinigten Staaten entwickeln. Wohl sah England in Amerika eine Gefahr für sein Monopol heraufdämmern. Es bemühte sich daher auch, auf dem amerikanischen Kontinent einen Gleichgewichtszustand zu schaffen, wie es ihm in Europa im allgemeinen und auf der pyrenäischen Halbinsel sowie beim Sund im besondern gelungen war. Der amerikanische Bürgerkrieg wurde wesentlich durch England geregelt und gestützt. Doch diese englischen Versuche mißlangen. Amerika gewann langsam und stetig an Macht.

England war auch immer weniger imstande, seine Front gegen Amerika zu richten. Sowohl das imperialistische Rußland, als auch das bevölkerungswachsende eingeschnürte Deutschland drohte den britischen Gleichgewichtsgedanken zu erschüttern. Der Anschluß Schleswig-Holsteins und der Bau der deutschen Flotte nahmen England die „Freiheit“ der Meerengen zwischen Nord- und Ostsee. England mußte weiter auf der Hut sein. Amerika genoß wachsende Freiheit und konnte diejenigen Vorteile ausnutzen, die früher England gehabt hatte. Immer mehr besaß es den Vorzug eines gesamteuropäischen Gleichgewichts. Immer mehr trat England weltpolitisch in die frühere Stellung Frankreichs. England gab sich daher die erdenklichste Mühe, auf dem Kontinent das übervölkerte Deutschland zu hemmen. Es stützte mit aller Kraft das westliche Frankreich, schenkte ihm bedeutende Positionen im westlichen mittelländischen Meere; es beförderte die Einheit Italiens als neue Abwehrmacht gegen das wachsende Deutschland; es schloß schließlich den Bund mit dem heutigeren Rußland, um so durch den Krieg den alten Gleichgewichtsgedanken wiederherzustellen.

Amerika hatte an diesem alten britischen Gleichgewichtsgedanken kein Interesse. Solange England durch das ausgeglichene Europa freie Hand auf dem Meere hatte, war eine freie kapitalistische Entwicklung für Amerika nicht möglich. Die Vereinigten Staaten erstrebten ein Gleichgewicht in Europa, an dem das britische Imperium einer der mitwiegenden Faktoren war und nicht der ausschlaggebende. Die letztere Rolle erstrebte es selber.

Durch den Weltkrieg erhoffte Amerika diese weltstrategische Verschiebung. Es stellte seine Politik und seine Strategie auf diese Forderung der gegenseitigen Inschachhaltung von Gesamteuropa ein. Es wollte weder den Sieg der

einen noch der andern Mächtegruppe in Europa. Es bedurfte für seine eigene staatliche Stellung und seine Ziele ebenso des Gleichgewichts in Gesamteuropa und der weiteren Welt wie früher England des Gleichgewichts auf dem Kontinent. Und wie England diesen Weltkrieg entfachte, weil es das wachsende Deutschland den britischen Gleichgewichtszustand vor Dover—Calais und in den anderen Meerengen allmählich durchbrechen sah, weil es erkannte, daß es den früher natürlich gegebenen Kräftezustand in Europa nunmehr nur künstlich durch Gewalt würde halten können, was aber wieder seinem Reichumsimperium überall Abbruch getan hätte, so mußte auch Amerika 1917 in den Krieg eintreten, als nach dem siegreichen Abschlagen der feindlichen Offensiven für die Einheitsfront der Mittelmächte die Wahrscheinlichkeit bestand, daß sie die feindliche Front durchbrechen würde. Ein deutscher Durchbruch über Calais hätte den künstlichen Aufbau des britischen Imperiums in seinen Grundfesten erschüttert und damit der amerikanischen Weltstellung die Stütze des einen Wägegewichts genommen. Ein solcher Durchbruch hätte daher den staatlichen Formen der ganzen angelsächsischen Rasse einen Todesstoß versetzt.

Amerika erstrebt in dem Völkerbundgedanken heute nichts anderes als diesen gesamteuropäischen Gleichgewichtszustand. Wie England in der Geschichte seinen materialistischen Gedanken stets hohe Töne zu geben wußte und damit andere Völker zu „bluffen“ verstand, so ist es nicht zu verwundern, daß der Angelsachse Wilson heute ähnliche Fähigkeiten aufweist. Der amerikanische „Völkerbund“ ist in seinem hochtragenden Namen eine historische Fortsetzung der britischen „heiligen Allianz“.

Es ist nicht zu bestreiten, daß das amerikanische Ziel heute bei der deutschen Ohnmacht noch das Beste darstellt, was sich für Deutschland ergeben kann. Amerika braucht bei den verworrenen Verhältnissen Rußlands ein verhältnismäßig starkes Deutschland, das sowohl Teile des britischen Imperiums als auch Frankreich in Schach halten kann. Das britische Ziel dagegen erstrebt ein schwächeres Deutschland, das nur Frankreich allein ausgleichen soll. Und Frankreichs überspannte Ziele drängen natürlich auf eine vollkommene Auflösung der deutschen Einheit wie zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten.

Es ist aber auch nicht zu bestreiten, daß das amerikanische Ziel das Selbstsüchtigste darstellt, was sich nur vorstellen läßt. Es erstrebt eine solche Niederhaltung Europas, daß es selbst mit den geringsten Mitteln befähigt ist, gewaltigen Reichtum zu schlucken. Amerika zielt über ein ausgeglichenes Europa auf die Monopolisierung des internationalen Handels. Zu diesen Zwecken baut es seine gewaltigen Kriegs- und Handelsflotten.

Es mag sein, daß sich auch zwischen Amerika und England Gegensätze zeigen werden. Die verschiedenen Auffassungen bedingen diese bereits. Es erscheint jedoch nicht geboten, von deutscher Seite diese Gegensätze besonders zu betonen. Bei der gewaltigen Verteidigungskraft, die das deutsche Volk im Kriege gezeigt hat, bei seiner unvergleichlichen Arbeitskraft, die es stets bewiesen hat, und bei der Wachstumstendenz, die es bisher gehabt hat, wird für Amerika und England das Ziel ein ähnliches sein: Deutschland so lange wie möglich auszuschalten. Wie für England ein Überwiegen Westeuropas in der Geschichte erträglicher war als ein solches Mitteleuropas, so wird auch für Amerika ein Überwiegen des britischen Imperiums und der Westmächte sympathischer sein als ein solches des neuen deutschen Reiches.

Die Interessen der beiden angelsächsischen Reiche müssen sich weiter einer Einheit nähern, je schneller sich Deutschland erholt. Diese Tatsache knüpft aber bereits jetzt ein gemeinsames Band, ein Band, das noch durch gemeinsame

Interessen im fernen Osten verstärkt wird. Amerikas Weg zum fernen Osten geht in seiner Hauptfront wie bei allen geschichtlichen Imperien über das mittelländische und das indische Meer. Wenn Amerika seine Kriegsflotten heute in der Ostsee und morgen via Panama zum Kampfe gegen Japan einsetzen will, bedarf es einer starken britischen Seemacht, die einerseits die deutsche Seemacht in Schach hält und andererseits im mittelländischen und indischen Meere jenes Gleichgewicht schafft, das zur Aufrechterhaltung sicherer Verbindungswege erforderlich ist.

Die obigen Ausführungen sollen den Machtstandpunkt Wilsons charakterisieren. In dem Völkerbundgedanken gibt es keine Spur ewigen Friedens. Amerika wird der Diktator der gebeugten Welt. Jede Freiheitsbewegung will es durch Schiedsgerichte bekämpfen. Das Unterseeboot als wesentlichste Waffe gegen die Hegemonie wird einfach verboten. In erster Linie werden es deutsche Freiheitsregungen sein, die verhindert werden. Gegen alle diese Mächenschaften wird es nur ein Rettungsmittel für das unterdrückte Deutschland geben: und das ist Zusammenraffung zu deutscher Einheit und äußerster Ausbau deutscher Kraft.



Der Ring im Westen



Ue beunruhigender in Frankreich die Nachrichten über das Schicksal lauten, das der Völkerbundsvertrag und das französisch-amerikanische Bündnisabkommen in Amerika erfahren können, je länger eine endgültige Regelung der Verhältnisse im Osten sich hinauszuziehen scheint, je deutlicher auch die kleinen Staaten im Südosten, die Südslaven, die heftig verstimmten Rumänen und besonders die Tschechen, skeptisch gegen die Möglichkeit wertvoller Hilfe durch Frankreich, das vor allem die Polen zu begünstigen scheint —, die letzte Rede Venes hat in Frankreich ziemlich Besürzung erregt, weil man fest damit gerechnet hatte, die Tschechen als Sturmbock gegen Deutschland verwenden zu können — durchblicken lassen, daß sie ihre eigenen Wege zu gehen entschlossen sind, desto energischer geht man in Frankreich darauf aus, sich selber gegen einen noch immer befürchteten Angriff Deutschlands zu sichern. Die Französerung des Elsaß wird trotz der vorsichtig bremsenden Tätigkeit Millerands mit Hochdruck betrieben, die Umtriebe in der Pfalz und im Rheinland zur Loslösung von Preußen, womit man natürlich das „verpreußte“ Deutschland, dessen fortschreitenden Zusammenschluß man mit steter Besorgnis verfolgt, meint, wollen nicht aufhören und werden es auch ferner nicht und im Saargebiet wird, um die Volksabstimmung in fünfzehn Jahren gründlich vorzubereiten, mit der Keitpeitsche französisiert. Aber diese „Garantien“ genügen den halb trozkigen, halb offenbar furchtsamen französischen Militärs noch immer nicht, zu einer wirklichen Sicherung ist, so argumentieren sie mit Hinweis auf den Verlauf des Krieges, die Hilfe Belgiens unentbehrlich.

Um diese Hilfe zu gewinnen (und aus wirtschaftlichen Gründen), hat man sich, zumal gelegentlich der im Juli unternommenen Reise Poincarés nach Belgien, bemüht, die belgisch-französische Solidarität zu betonen, die Freundschaft beider Völker in enthusiastischen Ausdrücken zu feiern und eine wirtschaftliche Annäherung herbeizuführen. Greifbare Ergebnisse sind allerdings damals nicht erzielt worden, aber kürzlich hat doch der französische Wiederaufbauminister Loucheur betont, daß er alles tun werde, um den Handel Antwerpens zu heben, zumal da dessen natürlicher Hinterhafen Strakburg sei. Alle Transitwaren für Elsaß-Lothringen